

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Gewalt –

ein Thema der Praktischen Theologie?

„Es dauerte mehr als 10 Jahre, bis ich einen Seelsorger fand, der mir zuhörte“

Was Menschen mit Missbrauchserfahrung in der Kirche erleben

Abstract

Trotz aller Bemühungen der katholischen Kirche um die Opfer von Kindesmissbrauch machen diese häufig die Erfahrung, dass sie nicht gehört und nicht verstanden werden. Der Artikel beruht auf Erfahrungen, die die Autorinnen in der seelsorglichen Begleitung von Betroffenen gemacht haben. Betroffene berichten ihnen immer wieder, dass sie in der Kirche auf eine sie abwehrende Atmosphäre treffen und indirekt als künftige Täter_innen diskreditiert werden. Sie erzählen davon, wie sie sprachlos gemacht, bevormundet, auf die Opferrolle reduziert und festgelegt, idealisiert und/oder abgewertet werden und sich als nicht-zugehörig erleben.

Despite the efforts of the Catholic Church to help the victims of child abuse, they often experience that they are not being heard and not understood. The authors base their article on years of experience made within the pastoral care context. Abuse victims repeatedly reported to them that they are often met by the church in a defensive atmosphere, and that they are discredited as future perpetrators. They report how they are made speechless, how they are patronized, reduced and relegated into the role of the victim, that they are elevated and/or devalued, or marginalized as being outsiders.

Die Selbstwahrnehmung von Verantwortlichen in der katholischen Kirche und die Wahrnehmung der Kirche durch Menschen, die von sexuellem Missbrauch betroffen sind, differieren häufig erheblich. Trotz großer Anstrengungen der katholischen Kirche machen Menschen, die sexuellen Missbrauch erlebt haben, immer wieder und immer noch problematische Erfahrungen mit der/ihrer Kirche. Wir arbeiten seit mehr als zehn Jahren in einem Internetprojekt¹ zusammen, über das wir Menschen mit Missbrauchserfahrungen seelsorglich begleiten. Die folgenden Beobachtungen basieren auf den reflektierten Praxiserfahrungen.²

¹ Vgl. www.gottes-suche.de: Es handelt sich um eine Arbeits- und Selbsthilfegruppe von Frauen mit Missbrauchserfahrungen, die den christlichen Glauben als Ressource für den Umgang mit den Traumafolgen einbeziehen und sich miteinander solidarisieren.

² Wir beschränken uns im Folgenden auf schwierige Erfahrungen. Freilich gäbe es auch von Gelungenem und Positivem zu berichten. Dazu mehr in: Erika Kerstner – Barbara Haslbeck, *Damit der Boden wieder trägt. Seelsorge nach sexuellem Missbrauch*, Ostfildern 2016.

1. Wem gilt welche Aufmerksamkeit der Kirchenverantwortlichen?

In den kirchlichen Beratungsstellen ist bekannt, wie viele Menschen Rat suchen, die in ihrer Kindheit und Jugend sexualisierte Gewalt erlebt haben. Auch Seelsorger_innen in Gemeinden und in manchen Bereichen der kategorialen Seelsorge wissen oft um die anhaltende Not von Menschen mit Missbrauchserfahrung. Die Aufmerksamkeit von Verantwortlichen in der Kirchenleitung gilt vor allem denen, die Missbrauch durch Ordensleute und Priester erlitten haben.³ Dadurch kommen Menschen, die in Familien oder im Nahbereich sexuell missbraucht wurden, kaum vor. Auf sie wird dann verwiesen, wenn gezeigt werden soll, dass sexueller Missbrauch in der Kirche „im Vergleich zu der männlichen Allgemeinbevölkerung [...] irgendwie im Spektrum des Normalen liegt“⁴.

Die Verengung des Blicks auf Opfer von Klerikern bringt zugleich eine unheilvolle Doppelrolle der Kirche mit sich. Kirche erhebt den Anspruch – und wird in der Regel auch so wahrgenommen – sich seelsorglich um die Menschen zu sorgen, die unter die Räuber gefallen sind. Gleichzeitig jedoch „ermittelt“ Kirche, ob die Anzeigen gegen Kleriker als Täter sexualisierter Gewalt plausibel sind. Diese Rollenkonfusion führt dazu, dass die Betroffenen im Unklaren darüber gelassen werden, ob sie nun ermittelnden Kirchenbeamten oder Seelsorger_innen gegenüberstehen. Die Doppelrolle der kirchlichen Mitarbeiter_innen kann Betroffene so verwirren, dass die in der sexualisierten Gewalt erlebte Verwirrung – der vertrauenswürdige Vater/Lehrer/Trainer/Priester, der zugleich sexueller Gewalttäter ist – wieder erlitten wird.

2. Wie erleben Betroffene die Atmosphäre in der Kirche?

Die offenen und ganz plumpen Beschuldigungen gegen Menschen mit Missbrauchserfahrung sind seltener geworden. Opfer seien selbst schuld und außerdem geldgierig, heißt es. Sprechen sie von Gerechtigkeit, so wird ihnen Rachsucht unterstellt. Ihnen wird die Beschädigung des Ansehens der Kirche angelastet.⁵

Manche Opferbeschuldigungen kommen subtiler einher. Das Wissen um die transgenerationale Weitergabe eines Traumas kann – fälschlich interpretiert – dazu führen, die Betroffenen als künftige Gewalttäter_innen zu diskriminieren. Nicht benannt wird dabei, dass dies ein eher geschlechtsspezifisches (männliches) Phänomen ist. Unbe-

³ Dabei konzentriert sich seit 2010 das kirchliche und gesellschaftliche Interesse auf Jungen als Opfer. Die Frauen, die als junge Mädchen von Priestern missbraucht wurden, haben sich in die Unsichtbarkeit zurückgezogen. Ihre Dunkelziffer dürfte erheblich sein.

⁴ http://www.deutschlandradiokultur.de/priester-sind-normale-menschen.1278.de.html?dram:article_id=230431 (abgerufen am 24.6.2015).

⁵ Mainzer Kirchenzeitung „Glaube und Leben“, Ausgabe vom 1. März 2015, <http://www.bistum-mainz.de/dioezesan/kirchenzeitung/aufeinwort/missbrauch.html> (abgerufen am 19.6.2015).

rücksichtigt bleibt auch, dass vergleichbar viele Menschen, in deren Vorgeschichte keine Gewalt stattfand, dennoch Gewalt gegen Schwächere anwenden.⁶

Noch immer gilt, was Marie Collins, Opfer sexuellen Missbrauchs durch einen Priester und Mitglied der päpstlichen Kinderschutzkommission, 2012 sagte:

„Es gibt aus meiner Sicht sehr wenig spirituelle Hilfe für die Überlebenden. Ich habe das mit Angehörigen der katholischen Hierarchie in Irland diskutiert, und mir scheint, sie betrachten die Opfer als außerhalb der Kirche stehend, als verletzt und zornig und nichts mehr mit der Kirche zu tun haben wollend. Nun, die meisten Missbrauchsoffer kamen aus katholischen Familien, deshalb hatten ja die Priester Zugang zu ihnen. Zu denken, dass die Überlebenden kein Interesse mehr daran haben, den katholischen Glauben zurückzugewinnen, ist – meine ich – falsch.“⁷

Klaus Mertes beobachtet eine „Tendenz in der Kirche, die Opfer verloren zu geben“⁸. Auch Menschen, die in nicht-kirchlichem Kontext sexualisierte Gewalt erlebten, schauen aufmerksam, wie Kirche mit den Opfern der eigenen Pastoral umgeht – und ziehen ihre Schlüsse. Fünf Jahre nach der großen Aufdeckungswelle in Deutschland haben sich viele resigniert, enttäuscht und inzwischen ohne jegliche Erwartung an Kirche zurückgezogen. Nicht wenige haben den Kontakt zur Kirche ganz abgebrochen. Viele andere jedoch, die geblieben sind und noch Erwartungen an ihre Kirche haben, müssen nach wie vor mit Widerständen kämpfen. Beschrieben seien im Folgenden problematische Erfahrungen, die Betroffene uns immer wieder schildern: Sie erleben sich als sprachlos gemacht, bevormundet, auf die Opferrolle festgelegt, idealisiert und/oder abgewertet und als nicht-zugehörig ausgegrenzt.

3. Traumaspezifische Sprachlosigkeit trifft auf Hilflosigkeit und Abwehr

Zwar wurden Menschen, die sexualisierte Gewalt innerhalb der Kirche erlebt haben, von Kirchenverantwortlichen immer wieder zum Sprechen aufgefordert, aber viele von ihnen erleben, dass sie nicht gehört und nicht verstanden werden. Die Verweigerung des Gehört-Werdens trifft auf traumaspezifische Widerstände, die die Betroffenen am Sprechen hindern. Nicht selten müssen sie das Erlittene abspalten, um überleben zu können. Die Abspaltung kann bis zur Amnesie vertieft sein. Dem Alltagsbewusstsein ist das Erlebte nicht mehr zugänglich, und es kann daher auch nicht versprachlicht werden. Konstitutiv für Traumatisierung durch Menschengewalt ist,

⁶ <http://ccpblog.unigre.it/?p=852> Abruf am 19.6.2015; vgl. Cathy Spatz Widom – Sally J. Czaja – Kimberly A. DuMont, Intergenerational transmission of child abuse and neglect: Real or detection bias?, in: Science Nr. 347 vom 27. März 2015, 1480–1485 (DOI: 10.1126/science.1259917).

⁷ http://de.radiovaticana.va/storico/2012/02/09/%E2%80%9E%C3%BCberlebende_von_missbrauch_haben_zu_wenig_geistliche_hilfe%E2%80%9C/ted-561781 (abgerufen am 22.6.2015).

⁸ <http://www.kath.ch/newsd/deutscher-film-verfehlung-thematisiert-kindsmisbrauch-in-der-kirche/> (abgerufen am 24.6.2015).

dass das Verarbeitungssystem eines Menschen – zumal eines Kindes oder Jugendlichen, die sich in der Entwicklung befinden – überfordert wird. Das Erlebte wird als sprachlich unzugängliches sensorisches Ereignis in Raum- und Zeitlosigkeit gespeichert. Oft über viele Jahre und nicht selten Jahrzehnte hinweg ist der traumatisierte Mensch außerstande, das Erlittene als kommunizierbares Narrativ zu erzählen. Es ist als Bild, Geruch oder als sonstiges sensorisches Erleben gespeichert, nicht jedoch als Sprache. Für eine traumatisierte Person ist es schwer, Worte für das Geschehene zu finden.

Wenn Menschen mit Missbrauchserfahrung den Mut haben, gegenüber Seelsorger_innen ihre Erfahrungen anzudeuten oder gar anzusprechen, treffen sie oft auf Hilflosigkeit. Sie begegnen Seelsorger_innen, deren Entsetzen über das Gehörte so groß ist, dass sie außerstande sind, überhaupt oder angemessen darauf zu reagieren. Die einen sind so betroffen, dass sie aus emotionaler Beteiligung und Überforderung kein hilfreiches Gegenüber mehr darstellen können. Andere Seelsorger_innen glauben nicht, was ihnen da berichtet wird. Es kann geschehen, dass sie den Boten für die Botschaft verantwortlich machen und den weiteren Umgang mit der betroffenen Person meiden. Manche Seelsorger_innen bagatellisieren das Erlittene. Sie wissen nichts davon, dass die Folgen der Gewalt als Flashbacks, Intrusionen und Konstriktionen lange nach dem Ende der Gewalt und nicht selten bis zum Lebensende anhalten. Sie sagen: „Das ist doch lange vorbei, schauen Sie in die Zukunft!“ Andere Seelsorger_innen wehren das Berichtete ab, indem sie darauf hinweisen, dass ja auch der Täter in Wirklichkeit nur ein Opfer sei und dass man auch für ihn Verständnis aufbringen müsse. Manche Seelsorger_innen vergleichgültigen das Berichtete, indem sie darauf hinweisen, dass auch andere Menschen Leid zu tragen haben und dass doch jeder Mensch – also auch das Opfer – ein Sünder/eine Sünderin sei und daher nicht den ersten Stein werfen dürfe. Seelsorger_innen – zumal wenn sie in ihrem privaten oder beruflichen Umfeld Täter kennen – sind in der Gefahr, die Institutionen Familie und Kirche schützen zu wollen. Dann erinnern sie an das viele Gute, das der Täter ja doch auch getan habe – als würde das Gute die ausgeübte Gewalt aufwiegen. Manche Seelsorger_innen spiritualisieren das Leiden, weisen ihm einen höheren Sinn zu und deuten es als „Leiden an der Seite Jesu Christi“. Sie ersetzen das Ringen der betroffenen Person um Sinn durch eine dogmatische und vorformulierte Antwort, die das Erleben der Betroffenen nicht ernst nimmt.

4. Betroffene werden bevormundet

„Ich werde nicht gefragt, was ich will – andere scheinen das immer besser zu wissen als ich selbst.“ Diese Aussage einer von sexuellem Missbrauch betroffenen Person bringt die Erfahrung vieler Betroffener – auch mit Seelsorger_innen – auf den Punkt. Betroffene werden als diejenigen angesehen, die ihr Leben nicht so recht in den Griff

bekommen. Sie werden wahrgenommen als Menschen, die Orientierung benötigen, die ihnen von außen gegeben werden muss.

4.1 Betroffene müssen den Tätern vergeben

Immer wieder berichten Betroffene, dass Seelsorger_innen ihnen nahelegen oder sie gar dazu drängen, dem Täter zu vergeben. Ihnen wird vermittelt, dass sie psychosomatische Krankheiten provozieren, ihre Heilung verhindern, ihre Gegenwart erschweren und die Zukunft verbauen, wenn sie nicht vergeben. Psychosomatische Erkrankungen von Betroffenen werden nicht mehr der Ursache – der Gewalt – zugeschrieben, sondern dem Unwillen des Betroffenen zur Vergebung. Betroffenen, die nicht vergeben, wird zudem vermittelt, dass ihr Glaube defizitär ist.⁹ Reue, Bekenntnis und Wiedergutmachung durch Täter_innen werden nicht thematisiert. Das Gespräch konzentriert sich auf die Vergebungsforderung an das Opfer. Fälschlich wird darauf hingewiesen, dass auch Jesus seinen Mördern vergeben habe. Übersehen wird, dass Jesus nicht selbst vergeben hat. Vielmehr bat er seinen Vater im Himmel, den Mördern zu vergeben. Opfern, die den in der Regel reuelosen Tätern nicht vergeben wollen oder nicht vergeben können, wird damit die Unterstützung verweigert, die sie brauchen, wenn sie den Aspekt der Gerechtigkeit einbringen. Nicht selten wird ihnen – da sie in der Regel auf irdische Gerechtigkeit verzichten lernen müssen – eine Begleitung auf diesem Weg des Verzichts versagt.

4.2 Seelsorgsgespräche sind kein machtfreier Raum

Wer Betroffenen direktiv begegnet, unterschätzt das Machtgefälle in einem seelsorglichen Gespräch. Seelsorger_innen, die zu seelsorglichen Gesprächen aufgesucht werden, werden von Menschen mit Missbrauchserfahrung mit Autorität, Kompetenz und Macht ausgestattet. Sie werden wahrgenommen als Menschen, hinter denen eine kundige und vertrauenswürdige Institution steht. Betroffene berichten z. B. von schwierigen Begegnungen mit priesterlichen Seelsorgern, die sich mit einem überhöhten Selbstbild identifizieren. Solche Seelsorger_innen treffen auf Menschen mit Missbrauchserfahrung, die im Gewaltgeschehen lernten, dass Unterwerfung ihr Überleben ermöglichte. Dieses Muster kann dann in der Seelsorge schmerzhaft revitalisiert werden, ohne dass es der missbrauchsbetroffenen Person sofort bewusst wird.

Wenn Seelsorger_innen gar eigene narzisstische Bedürftigkeiten in das Seelsorgegespräch einbringen, so weisen sie der Missbrauchs-betroffenen die Rolle zu, die Mangel-erfahrungen der Seelsorger_innen zu kompensieren. Die Betroffene erlebt erneut, dass sie zum Objekt gemacht wird. Es wiederholt sich die Erfahrung des Benutzt- und

⁹ <http://www.katholisch.de/glaube/unser-glaube/vergeben-und-vergessen>, Januar 2015 (abgerufen am 18.7.2015).

Gebraucht-Werdens, die bereits das Missbrauchsgeschehen prägte. Der Mensch gerät aus dem Blick.¹⁰

Michael Plattig beobachtet:

„Die Versuchung der Kleriker in einer in den wichtigsten Positionen ausschließlich von Männern geleiteten Kirche besteht in einer latenten und stetigen Abwertung von Frauen. Das [...] tritt zuweilen sehr negativ zutage in einer Bevormundungshaltung im Rahmen von Seelsorge, von Exerzitien oder Geistlicher Begleitung. Leider sind das auch heute keine Einzelfälle [...].“¹¹

Dies gilt umso mehr, wenn Seelsorger_innen einen zutiefst verletzten und verletzlichen Menschen vor sich haben.

5. Betroffene werden auf die Opferrolle reduziert

5.1 Betroffene müssen erkennen dürfen, dass sie Opfer waren

Zum mühsamen Lebensweg einer Person, die sexuellen Missbrauch erlebt hat, gehört es in einer Phase intensiver und bedrängender Beschäftigung mit der eigenen Lebensgeschichte, anerkennen zu müssen, dass sie zum Opfer sexualisierter Gewalt wurde, ohnmächtig, hilflos und ausgeliefert war, sich nicht wehren konnte, die Situation nicht durchschaute. Häufig weichen Betroffene über lange Zeit dieser bitteren Erkenntnis aus, indem sie von einer eigenen schuldhaften Beteiligung am Missbrauchsgeschehen ausgehen. Ihre vermeintliche Schuld ist leichter zu ertragen als die Erkenntnis ihrer Ohnmacht. Solange sie von ihrer Schuld ausgehen, können sie sich die Illusion ihrer Handlungsfähigkeit bewahren. Aber es gibt einen „point of no return“, an dem Betroffene unwiderruflich die Wahrheit sehen müssen: Sie waren ein hilfloses Opfer. Sie wurden durch die sexualisierte Gewalt traumatisiert, und sie werden wahrscheinlich keinen einzigen Lebensabschnitt mehr erleben, der nicht von den Traumafolgen überschattet sein wird.

5.2 Betroffene bleiben Menschen mit Stärken und Schwächen

Auch vor, mitten in und nach der unwiderruflichen Erkenntnis, ausgebeutetes Opfer gewesen zu sein, geht das Leben weiter. Der Alltag wird bewältigt, die schulischen und beruflichen Anforderungen werden erfüllt. Die sozialen Bezüge und die eigene Familie benötigen Aufmerksamkeit, die Kinder brauchen Fürsorge, Begleitung und Betreuung. Für manche sind Ausbildung und Beruf nicht möglich. Sie müssen mit dem beschämenden und schwer erträglichen Gefühl zurechtkommen, ein Versager/eine Versagerin zu sein. Manche Betroffene müssen immer wieder erhöhte Krankheitsanfälligkeit

¹⁰ Vgl. Michael Plattig, Die geistlichen Risiken des geistlichen Standes, in: Rainer Bucher – Johann Pock (Hg.), Klerus und Pastoral, Wien 2010, 75–86, hier 82.

¹¹ Plattig, Die geistlichen Risiken (s. Anm. 10), 84.

bewältigen und sich in stationäre Behandlungen begeben. Oft begleiten sie neben psychischen Schmerzen chronische körperliche Schmerzen, die neben den langjährigen Therapien weitere Arzttermine und ärztliche Behandlungen nötig machen.

Betroffene erleben im Kontakt mit Seelsorger_innen immer wieder, dass ihnen Hilflosigkeit, Ohnmacht, geringe Belastbarkeit, Unfähigkeit zum Gespräch über Gewalt zugeschrieben werden. Sie werden als aggressiv, unberechenbar, sex-feindlich oder promiskuitiv, kurz: als unfähig zu einem selbstbestimmten Erwachsenenleben phantasiert. Mit der Realität haben diese Zuschreibungen wenig zu tun. Sie übersehen, dass Betroffene ihr Leben unter erschwerten Bedingungen meistern. Sie haben auch Ressourcen und sind erfolgreich. Betroffene, die auf die Opferrolle festgelegt werden, erleben, dass sie nicht als Menschen wahrgenommen werden, die sehr unterschiedliche Rollen innehaben und nicht auf eine Rolle festgelegt werden dürfen – auch nicht auf die Rolle des Opfers sexueller Gewalt.

6. Betroffene werden idealisiert oder abgewertet

Mit zwei konträr erscheinenden Reaktionen müssen Betroffene rechnen: Sie erleben sich entweder als jeweils unangemessen idealisiert oder abgewertet. Die Abwertung ist dabei nicht selten die Kehrseite der Idealisierung.

Seelsorger_innen – vor allem jene, die empathiefähig mit Missbrauchsbedingten umgehen – betonen manchmal deren gute Eigenschaften: ihre Geduld, Kraft, Ausdauer, menschliche Reife, Tiefe der Gedanken, Reichtum der Wahrnehmungen; ihre Fähigkeit, Gutes zu sehen, die Unverbrüchlichkeit ihrer Hoffnung, dass am Ende einmal alles gut werden wird. Dabei besteht die Gefahr, Betroffene mit einem Heiligenschein zu versehen und zu übersehen, dass auch sie Menschen mit Stärken und mit Schwächen sind. Wer von ihnen die Heilung gesellschaftlicher und kirchlicher Zustände erwartet, überhöht sie, romantisiert und spiritualisiert ihre bitteren Erfahrungen und ist in der Gefahr, sie wieder einmal für Interessen anderer zu instrumentalisieren.

Begegnen Seelsorger_innen dann Verhaltensweisen von Betroffenen – auch solchen, die traumaspezifisch sind –, die den Umgang mit diesen Menschen schwer machen können, so kann die anfängliche Idealisierung in verletzende Abwertung umschlagen. Das in der Gewalt zerstörte Grundvertrauen (das oft in der Vorgeschichte des Opfers nicht einmal aufgebaut werden konnte) erschwert den Betroffenen den Aufbau einer vertrauensvollen Seelsorgebeziehung.

Die Idealisierung einer Person, die Missbrauch erlebt hat, kann dazu führen, dass diese auch in der Seelsorge ein falsches Selbst aufbauen muss – wie schon früher. Will die betroffene Person nicht den Abbruch des seelsorglichen Kontaktes – der frühe Verlassenheitsängste reaktiviert – riskieren, so wird sie sich an die Erwartungen der Seelsorger_innen anpassen. In der Gewaltsituation musste das Opfer im Dienste sei-

nes Überlebens lernen, die Erwartungen von Tätern frühzeitig zu erkennen, um sich – vielleicht – schützen zu können. Diese Sensibilität für die Erwartungen anderer Menschen kann dazu führen, dass die betroffene Person sich dem Idealbild unterwirft. Auf der Strecke und ungesehen bleibt dann jedoch der Mensch, der sich mit allem, was zu ihm gehört, auf der Suche nach Sinn und Solidarität in Seelsorge begeben hat.

7. Betroffene erleben sich als nicht zugehörig

Ein neuralgischer Punkt für viele Betroffene ist die Erfahrung, sich als nicht zugehörig zu erleben. In der Gewalt sind alle Beziehungen – zu sich, zu anderen Menschen, auch zu Gott – erschüttert worden. Betroffene erleben, dass sie nirgends mehr dazugehören.

Nun ist die Erfahrung der Nichtzugehörigkeit konstitutiv für Traumatisierung durch Menschengewalt:

„Traumatisierte fühlen sich extrem verlassen, allein und ausgestoßen aus dem lebenserhaltenden Rahmen von menschlicher und göttlicher Fürsorge und Schutz. Nach den traumatischen Ereignissen beherrscht das Gefühl der Entfremdung und Nichtzugehörigkeit jede Beziehung, von engen familiären Bindungen bis zu eher abstrakten Bindungen an gesellschaftliche und religiöse Gemeinschaften.“¹²

Deswegen ist es wichtig, dass Betroffene erfahren dürfen, dass ihr Leben „der Rede wert“ ist, dass es Menschen gibt, die Anteil an ihrem Leben nehmen, die ihnen Glauben schenken, die nicht davonlaufen, die mit ehrlichem Interesse zuhören. Diese Erfahrung hilft den Betroffenen zu erleben, dass sie „dazugehören“ – zu einer Gemeinschaft von Menschen. Zugehörigkeit reduziert das Gefühl grenzenloser Einsamkeit.

Nicht realisiert wird in der Regel, dass auch in kirchlichen Veranstaltungen und Gottesdiensten Menschen mit Missbrauchserfahrung anwesend sind.¹³

Menschen mit Missbrauchserfahrung wäre schon gedient, wenn selbstverständlich davon ausgegangen würde, dass sie nicht „die Anderen“ sind, sondern ein ganz normaler Teil der Gesellschaft und auch der Kirche. Und kirchliche Verantwortungs-träger_innen würden sich wohl wundern, wenn sie realisierten, dass Betroffene allgegenwärtig sind, auch mitten in der Gemeinde, im Gottesdienst, als Kinder, Frauen, Männer, Senioren, als Haupt- und Ehrenamtliche ...

¹² Judith Herman, Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Übers. der Orig.-Ausg. aus dem Amerikanischen: Verena Koch und Renate Weitbrecht, München 1998, 78.

¹³ In einer Seelsorgeeinheit mit 7.000 Christ_innen, von denen 10 % zum Sonntagsgottesdienst gehen, sind unter den Mitfeiernden statistisch gesehen ca. 86 Opfer sexueller Gewalt, die sie zwischen 0 und 14 Jahren erlitten haben.

8. Fazit

Um als Seelsorger_in angemessen mit Menschen mit Missbrauchserfahrung umzugehen, sind hohe Empathie und die Bereitschaft, die eigenen Einstellungen und Sicherheiten zu überprüfen, unumgänglich. Dazu können Fortbildungen und Schulungen beitragen. Die Herausforderung besteht darin, nicht über, sondern mit den Betroffenen zu sprechen. Deshalb sollen am Schluss die Worte einer Betroffenen stehen:

Ich wollte endlich sprechen.

Und ich sprach.

Um mein Leben.

Aber ich wurde nicht gehört.

Der erste Seelsorger sagte:

„Es ist doch lange her. Schau in die Zukunft.“

Die zweite Seelsorgerin sagte –
gar nichts.

Der dritte Seelsorger erinnerte mich
an die Auferstehung Jesu.

Ich verstand ihn nicht
und blieb einsam zurück.

Es dauerte noch einmal 10 Jahre
bis sich ein Seelsorger um meine Seele sorgte –
Er hörte mich.¹⁴

Dr. Barbara Haslbeck
Theologische Referentin
Fort-/Weiterbildung und Begleitung der Berufe in der Kirche
Domberg 27
D-85354 Freising
E-Mail: BHaslbeck(at)theologischefortbildung(dot)de
Web: <http://www.theologischefortbildung.de/>

Erika Kerstner
(Religions-)Lehrerin i. R.
Löwenstr. 17
D-76297 Stutensee
E-Mail: rika_k(at)posteo(dot)de
Web: <http://www.gottes-suche.de>

¹⁴ R., Text eines Mitglieds der Mailingliste unter GottesSuche (s. Anm. 1).